Die Luft ist so still

Autor(en): **Geibel Emanuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 18

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635285

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 18 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 1. Mai 1920

Die Luft ist so still.

Von Emanuel Geibel.

Die Luft ist so still und der Wald so stumm —
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesental unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrein aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldtal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken;
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Kleinhans, der alte Schmied, war recht betrübt, als seine junge Frau eines Abends mit glänzenden Augen das Hauptbuch vor ihm aufschlug und ihm die schönen Einnahmezahlen zu Gemüte führte. „Für was bin ich ungeschickter Mensch denn auf der Welt gewesen," machte er, „wenn ich's doch bei allem Uebelleiden und Drauflosgewerben nicht zum hundertsten Teil so weit gebracht habe, als ein flinkes, ankehriges Unterröcklein." Dann aber griff er nach Bethlis beiden Händen und sagte wehmütig: „O du gutes Kind, was habe ich dir zu verdanken, du wehrhaftes, du treues Geschöpf!" Und halblaut fügte er bei: „Und bist doch nur ein armes Waisenkind gewesen, und meine Töchter, die ich wie Prinzessinnen gehätschelt und aufgepäppelt habe, konnten mir so weh tun und machen mir nichts als Kummer und Verdruß." Bethli hörte ihn nicht mehr; denn als er sie zu loben anfing, wischte sie, zufrieden lächelnd, zur Kammer hinaus.

Der alte Schmied wurde immer kränker. Das Pfeifchen, das er sonst auch im Bett immer im Mundwinkel hatte, wollte ihm nicht mehr schmecken, und eines Tages legte er's auf die Bettdecke und sagte zur alten Magd: „Ich weiß nicht, was ich habe; aber das Pfeifchen tut's mir nicht mehr. Und wenn ich einmal nicht mehr rauchen mag, Kathribabä, ist's gefehlt; dann wird's in mir gewiß bald noch ruhiger als in einem verlassenen Haus, aus dem kein Rauch mehr aufgeht. Ich habe alleweil so viele böse Neuigkeiten herunterzuwürgen, daß ich nach und nach um die Luft komme. Wie sie mir das Bethli auch zu verheimlichen trachtet, ich merk's doch." Die alte Magd wußte schon, was ihn so plagte und herunterbrachte; das ganze Dorf redete ja davon, wie schlecht es seinen Töchtern gehe.

Nach seiner Hochzeit waren sie dem Schmiedhaus lange fern geblieben, obwohl er sie zu wiederholten Malen zu sich hatte bitten lassen. Aber wie sie auch nicht kamen, als er einmal eine Herzschwäche erlitt und ihnen melden ließ, es stehe nicht gut mit ihm, er möchte sie noch vor seinem Tode sehen, fragte er nicht mehr nach ihnen. Und als eines Abends Frau Portiunkula vor die Türe schlich und zu ihm wollte, fuhr er, totenbleich vor Zorn, im Bett auf und, wohl oder übel, mußte Bethli die Türe verriegeln, worauf die Tochter schimpfend davonrannte. „Du kommst doch bloß zum Betteln zum Alten!" lärmte er ihr keuchend nach. Auch seine Tochter Kätherli, die einmal mit den Zwillingen zum Großvater wollte, ließ er nicht ein, obwohl sie anhielt und bat, sie einzulassen. Mit wehmütiger Stimme rief er ihr zu: „Geh nur, Kätherli, sehen mag ich dich jetzt nicht, du nachlässiges Geschöpf! Ich weiß wohl, warum du kommst. Bethli weiß es auch. Wende dich an sie." Und befriedigt zog Frau